

I. Migration et identité du point de vue sociologique

DIETMAR J. WETZEL

Alterität, Interkulturalität und Migration

Soziologische Reflexionen zum Thema ›Deutsche in der Schweiz‹

Zusammenfassung

Ausgehend von einer kurzen, kritischen Würdigung soziologischer Klassiker betrachte ich in meinem Beitrag den Themenkomplex »Interkulturalität und Migration« aus dem sozialtheoretischen Blickwinkel der Alterität und des Fremden in uns selbst. Damit wird gleichzeitig identitätszentrierten Ansätzen eine Absage erteilt. Dazu beziehe ich mich auf Beiträge des Philosophen Bernhard Waldenfels und plädiere für eine genaue Erforschung der Sphäre des »Da-Zwischen«, und zwar im Sinne einer Begegnung respektive Auseinandersetzung zwischen Eigen- und Fremdkultur, wie es beispielsweise auch Mark Terkessidis in *Interkultur* als eine »Kultur-im-Zwischen« verstanden wissen will. Die vorgestellten theoretischen Überlegungen konfrontiere ich mit einem empirischen Beispiel aus dem Bereich der (Arbeits-)Migration; genauer geht es dabei um die Situation der in den letzten Jahren eingewanderten Deutschen in der Schweiz, die scheinbar in eine Stimmung gegenseitigen Unbehagens gemündet ist. Es bedarf einer differenzierten Erklärung, die eine sozio-ökonomische von einer kulturellen und diese beiden wiederum von einer medialen Dimension unterscheidet. Anhand des empirischen Beispiels der Arbeitsmigration (›Deutsche in der Schweiz‹) versuche ich die Bedeutsamkeit der Stereotype, Vorurteile, Klischees bei der gegenseitigen Wahrnehmung des Anderen zu problematisieren. Das von mir sozialtheoretisch beschriebene Phänomen ›doppelter Alterität‹ steht dabei dem Beharren auf Identität als Deutscher oder als (Deutsch-)Schweizer gegenüber. Diese wird besonders in Zeiten ökonomisch-politischer Krisen von verschiedenen Seiten aktualisiert und instrumentalisiert. In puncto (Arbeits-)Migration deutet sich zunehmend, so meine These, eine von europäischen Staaten verfochtene Strategie an, die darin besteht, eine auf Optimierung zielende »Migration nach Maß« gegen eine ethisch-politisch zu verfechtende Position einer »unbedingten« Gastfreundschaft auszuspielen.

Résumé : Altérité, interculturalité et migration. Réflexions sociologiques sur la problématique des Allemands travaillant en Suisse

A partir d'un court hommage critique aux grands classiques de la sociologie, j'examine dans mon article le sujet « interculturalité et migration » sous le point de vue socio-théorique de l'altérité et de l'étrangeté en nous-mêmes. Cela me permet dans le même temps de tourner le dos aux approches centrées sur l'identité. Dans cet objectif, je me réfère à l'œuvre du philosophe Bernhard Waldenfels et je plaide pour une étude rigoureuse de la sphère de « l'entre-deux », envisagé dans le sens d'une rencontre ou d'une confrontation entre la culture propre et la culture étrangère : c'est par exemple aussi Mark Terkessidis qui, dans son œuvre *Interkultur*, veut qu'on conçoive ce phénomène comme « culture dans l'entre-deux ». Je confronte ces réflexions théoriques avec un exemple empirique issu du domaine de l'immigration (professionnelle) ; il s'agit là plus précisément de la situation des Allemands ayant immigré vers la Suisse ces dernières années. Ce phénomène a apparemment débouché sur une ambiance marquée par un malaise réciproque. Une explication qui différencie la dimension socio-économique de la dimension culturelle, et qui distingue ces deux dernières de la dimension médiatique devient alors nécessaire. A l'aide de l'exemple empirique de l'immigration professionnelle (« les Allemands en Suisse »), j'essaie de problématiser l'importance qu'ont les stéréotypes, les préjugés et les clichés dans la perception mutuelle de l'Autre. Le phénomène de la « double altérité » que je décris par une approche socio-théorique s'oppose à cette manière constante d'insister sur l'identité allemande ou suisse(-allemande). C'est particulièrement dans les périodes de crises économiques et politiques que cette dernière est actualisée et instrumentalisée par les différents côtés. D'après la thèse que je défends, en ce qui concerne l'immigration (professionnelle), une stratégie préconisée par les Etats européens s'impose de plus en plus : celle-ci consiste en une mise en valeur d'une « immigration sur mesure » visant l'optimisation, au détriment de l'hospitalité « inconditionnelle », qui devrait être défendue d'un point de vue éthico-politique.

1 Einleitung

Migration et identité, so lautete der Titel des internationalen Kolloquiums, aus dem diese Publikation hervorgegangen ist. Und es liegt auch nahe, so möchte ich behaupten, diese begriffliche Konstellation zu wählen, um eine der zahlreichen Problemlagen gegenwärtiger (post-)moderner Gesellschaften in den Fokus zu rücken. Warum ist das Thema so virulent? Die Fakten sprechen für sich: Nationalstaatliche Grenzen werden fortlaufend von Migrantinnen und Migranten überall auf der Welt überschritten, wenn nicht gar in Frage gestellt; diese Migrantinnen und Migranten leben in dem sie aufnehmenden Land mit einer anderen Nationalität, was Konflikte politischer, rechtlicher, ökonomischer und sozialer Art sozusagen automatisch hervorruft. Kämpfe um Anerkennung sind an der Tagesordnung.¹ Zwei Grenzziehungen sind dabei impliziert und daher stets mit zu verhandeln:

1. Die Grenzen der Nationalstaaten als territoriale Grenzen, die dadurch voneinander in gewissem Sinne erst unterscheidbar werden.
2. Die über Nationalstaatszugehörigkeit gezogenen symbolischen Grenzen, die ihrerseits auf den von Anderson² beschriebenen ›imagined communities‹ beruhen und die durch den Pass ihre Repräsentation erfahren (und häufig eben auch nicht, wie wir von den ›sans-papiers‹ wissen). Im Rahmen einer sozialtheoretischen Beschäftigung mit ›Alterität, Interkulturalität und Migration‹ soll auf das Thema ›Deutsche in der Schweiz‹ eingegangen werden. Dabei handelt es sich um eine Problemkonstellation, die erst durch die angestiegene Arbeitsmigration von Deutschen in die Schweiz zu Beginn des 21. Jahrhunderts ins Leben gerufen worden ist. Der Beitrag mobilisiert Argumente für die folgende These: Durch das Beharren, Festhalten an Vorstellungen von Identität und Nation werden die Chancen eines Miteinanders von (Deutsch-)Schweizern und Deutschen erschwert, verunmöglicht, ja generell in Frage gestellt.

¹ Vgl. dazu *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge in Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2011*, Berlin, Bonifatius, 2013. Die nicht immer einfache Rolle, die die Beteiligten dabei spielen, habe ich an zwei Figuren thematisiert, zum einen dem ›Flüchtling‹, zum anderen an der komplementären Figur des ›Grenzpolizisten‹, vgl. Dietmar J. Wetzel, *Diskurse des Politischen. Zwischen Re- und Dekonstruktion*, München, Fink, 2003.

² Vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a.M./ New York, Campus, 1996 (Orig.: *Imagined Communities*, 1983).

Überblick: Ich beginne in dieser Einleitung mit einem kurzen Ausflug in die soziologische Literatur der Klassiker zur Frage der Identität, um dann sogleich eine Akzentverschiebung in Richtung Alterität vorzuschlagen (Abschnitt 1). Speziell möchte ich mich mit dem Phänomen ›Alterität und Fremdheit‹ auseinandersetzen, um die Grundlagen (m)einer sozialtheoretischen Perspektive untermauern zu können (Abschnitt 2). Eng damit verbunden ist der dritte Abschnitt zur ›Interkulturalität‹. Hier gehe ich auf die Arbeiten von Bernhard Waldenfels³ genauer ein; aus einer phänomenologischen Sicht heraus resultieren so – wie ich glaube – interessante Akzentuierungen (Abschnitt 3). Im darauffolgenden Abschnitt beschäftige ich mich mit einem empirischen Beispiel, nämlich dem der Arbeitsmigration, genauer mit den ›Deutschen in der Schweiz‹, ein politisch ebenso umstrittenes wie heikles Thema. Genauer geht es um das Aufeinandertreffen von Deutschen und sogenannten Deutschschweizern. Die Idee einer derart gewählten Beschäftigung ist es, die zuvor entwickelten theoretischen Überlegungen auf ein ebenso umkämpftes wie umstrittenes soziales Phänomen zu übertragen. Stereotype, Vorurteile, Nationalismen, mediale Beeinflussungen – zwischen Skandalisierung und Dramatisierung, könnte man mit Karl Otto Hondrich⁴ sagen – und das Festhalten an der nationalen Identität kennzeichnen diese Debatte, die auch zunehmend wissenschaftlich untersucht wird (neben den Ratgebern, Fernsehberichten und Zeitungsartikeln) (Abschnitt 4). In einem kurzen Fazit resümiere ich meine Überlegungen in drei Punkten (Abschnitt 5).

Den Blick in die relevanten Klassiker der Soziologie können wir kurz halten: Zu nennen sind Georg Simmels Arbeiten zum Fremden, nicht verstanden als derjenige, »der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde«.⁵ Gleichfalls wichtig sind Alfred Schütz⁶ Arbeiten zum ›Fremden‹ und zum ›Heimkehrer‹, in denen der Migrant zugleich Einwanderer und Auswan-

³ Vgl. Bernhard Waldenfels, »Fremderfahrung, Fremdbilder und Fremddorte. Phänomenologische Perspektiven der Interkulturalität«, in: Alfred Hirsch/Ronald Kurt (Hg.), *Interkultur – Jugendkultur*, Wiesbaden, VS-Verlag, 2010, S. 21–35.

⁴ Vgl. Karl-Otto Hondrich, *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2002.

⁵ Georg Simmel, »Exkurs über den Fremden«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe, Bd. 11, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1995 (Orig.: 1908), S. 764–771, hier S. 764.

⁶ Vgl. Alfred Schütz, »Der Fremde«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2: *Studien zur soziologischen Theorie*, Den Haag, Martinus Nijhoff, 1972, S. 53–69.

derer in einer Person ist. In all diesen Arbeiten wird Identität – mehr oder weniger explizit – als eine Konstitutionsbedingung und Form der Selbstwahrnehmung des Individuums begriffen. Diese sogenannte personelle Identität kann von der aus Interaktion mit Anderen entstehenden ›sozialen Identität‹ unterschieden werden. George Herbert Mead⁷ weist in seinem symbolischen Interaktionismus auf die Bedeutsamkeit von konkretem und verallgemeinertem Anderen hin, genauer auf das Fremdbild, das ein Individuum bei der eigenen Identitätsentwicklung durch Andere vermittelt bekommt. Das von Mead instituierte Paradigma der Intersubjektivität hat die soziologische Forschung, übrigens nicht nur die der Kritischen Theorie, entscheidend geprägt. Man könnte hier auch von einer theoretischen Weichenstellung sprechen – mit weitreichenden Folgen.

Entgegen einer solchen klassischen soziologischen Perspektive, die mehr oder weniger immer ›Identität‹ zum Ausgangspunkt ihrer Reflexionen über Migration und Interkulturalität nimmt, möchte ich einen alternativen Zugang vorschlagen, worauf bereits der Titel dieser Abhandlung hindeutet. Ausgangspunkt ist das Nachdenken über Alterität, um anschließend die Sphäre des ›Da-Zwischen‹ genauer unter die Lupe zu nehmen. Das Theorem der Alterität, das herkömmlich aus der philosophischen Debatte stammt, ist aber auch soziologisch von höchstem Interesse.⁸ Warum ist das der Fall? Durch die Verschiebung in Richtung Alterität ergeben sich fruchtbare Perspektiven auf das soziale Phänomen ›Migration‹. Die Begegnung in einem Raum des Da-Zwischen muss neu gedacht werden und entfaltet im günstigen Fall eine ›ethisch-politische‹ Öffnung hin zum Anderen, exemplarisch bei Jacques Derrida als *Ethik der Gastfreundschaft*⁹ oder bei Pierre Klossowski als *Gesetze der Gastfreundschaft*¹⁰ konzipiert.

⁷ Vgl. George Herbert Mead, *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1988 (Orig.: *Mind, Self and Society*, 1934).

⁸ Vgl. Dietmar J. Wetzel, »Intersubjektivität, Alterität, Anerkennung. Eine Kritik des Intersubjektivitätsparadigmas«, in: Karola Brede (Hg.), *Nein, Verneinung, Konstruktion. Französisch-deutsche Verknüpfungen in der Psychoanalyse*, Tübingen, Edition diskord, 2004, S. 77–93.

⁹ Vgl. Jacques Derrida, *De l'hospitalité. Anne Dufourmantelle invite Jacques Derrida à répondre*, Paris, Calmann-Lévy, 1997.

¹⁰ Vgl. Pierre Klossowski, *Die Gesetze der Gastfreundschaft*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1978 (Orig.: *Les lois de l'hospitalité*, 1965).

2 Alterität und Fremdheit

In den folgenden Abschnitten nähere ich mich dem Phänomen der ›Alterität‹. Dabei macht es einen fundamentalen Unterschied, ob wir soziale Beziehungen vom Vorrang der Identität oder eben vom Vorrang der Alterität betrachten. Genauer unterscheiden müssen wir, so meine These, *erstens* eine Form der Alterität als das Andere, was sich immer schon auf dasselbe bezieht und in einer Art dialektischer Bewegung hin- und herpendelt. Alterität kann *zweitens* aber auch in einem spezifischen Sinne als ›radikale Andersheit‹¹¹ verstanden werden. Sie ist gleichsam der ethische Stachel, der uns den Anderen nie ganz anverwandeln lässt, anders gesagt: Ein Stück Fremdheit bleibt immer beim Anderen; diese entzieht sich unserem (rationalen) Zugriff, so wie ich mich dem Zugriff des Anderen entziehe. Basale Reziprozität im Sinne einer gegenseitig und intersubjektiv hergestellten Beziehung spielt hier eine entscheidende Rolle.¹² Sozialtheoretisch muss nun die Begegnung mit dem Fremden immer als eine Begegnung ›doppelter Alterität‹ beschrieben werden. Beide Seiten sind sich wesentlich fremd, insofern kann es auch keine einfache, unschuldige *Einbeziehung des Anderen*¹³ geben, wie beispielsweise Jürgen Habermas meint behaupten zu können. Jeder Zugriff auf den Anderen, jedes Festschreiben einer sozialen, nationalen oder ethnischen Identität trägt den Akt des Gewaltsamen in sich. Ich möchte es nochmals betonen: Die von mir wahrgenommene Alterität des Anderen, des Gegenübers wird im Sinne einer basalen ›Reziprozität der Perspektiven‹¹⁴ von meinem Gegenüber genauso wahrgenommen. Ganz in diesem Sinne unterscheidet auch der Phänomenologe Bernhard Waldenfels zwischen *radikaler* und *relativer* Fremdheit: Während die radikale Fremdheit etwas Unüberwindbares darstellt, geht die relative Fremdheit von der prinzipiellen Möglichkeit eines intersubjektiven Austausches auf symmetrischer Ebene aus. Im Unterschied zu Levinas, der auf der ›radikalen Alterität des Anderen‹ beharrt, entwickelt Waldenfels die Idee, dass das ganz Andere im Sinne des ›Außer-Ordentlichen‹ durch das Ordentliche, die Ordnung hindurch müsse. Mit diesem Gestus ist er näher an der Soziologie, die sowohl asymmetrische (hierarchie-imprägnierte) als

¹¹ Vgl. Emmanuel Levinas, »Ganz anders – Jacques Derrida«, in: ders., *Eigennamen*, München/Wien, Hanser, 1988, S. 67–76 (Orig.: *Noms propres*, 1975).

¹² Vgl. George Herbert Mead, *Geist, Identität und Gesellschaft*, S. 26f.

¹³ Vgl. Jürgen Habermas, *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1996.

¹⁴ Vgl. Alfred Schütz, »Der Fremde«, S. 53f.

auch symmetrische (auf gleicher Augenhöhe, also beispielsweise rechtliche) Sozialbeziehungen zu ihrem Untersuchungsgebiet zählt.

3 Interkulturalität

Kulturen, so könnte man in Fortführung der begonnenen Argumentation ansetzen, erlangen erst dadurch eine gewisse Eigenständigkeit, dass sie sich mit anderen Kulturen konfrontieren und ins Benehmen setzen. Eine solche differenztheoretische Bestimmung von Kulturen und den darin enthaltenen Lebensformen kann die Fallstricke von Essentialismen und Ontologien weitgehend vermeiden.¹⁵ In Zeiten der fortschreitenden Globalisierung können wir gar nicht anders: Wir sind immer schon in (kultureller) Gemeinschaft mit anderen – häufig, ob wir es wollen oder auch nicht.¹⁶ Nun hängt Interkulturalität mit der Sphäre des Da-Zwischen zusammen. Wie genau können wir uns das vorstellen? Für Waldenfels verweist Interkulturalität auf ein »Ineinander« der Kulturen, »das in den gewaltig angewachsenen Strömen der Ein- und Auswanderung bestehende Grenzen überschreitet und unterläuft«,¹⁷ Interkulturalität bezieht sich dabei immer auf eine »Zwischensphäre«,¹⁸ diese »widersetzt sich einem Monokulturalismus, das heißt der Annahme einer einzigen großen Kultur, die alle anderen Kulturen umfasst oder sie an den Rand des Bedeutungslosen drängt«. ¹⁹ Bei einer solchen Konzeption handelt es sich nicht klassisch um einen »Zwischenraum«, der keiner der beiden beteiligten Seiten zugerechnet werden könnte und insofern etwas »Drittes« verkörpern würde. Nein, vielmehr bedeute das »Zwischen« eine »Zwischensphäre, aus der Einzelnes und Einzelne in ihrer Singularität auftauchen«. ²⁰

¹⁵ Vgl. dazu Dieter Mersch, »Vom Anderen reden. Das Paradox der Alterität«, in: Manfred Brocker/Heino Heinrich Nau (Hg.), *Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs*, Darmstadt, Primus, 1997, S. 27–45; und Joachim Renn, »Explizite und implizite Vergesellschaftung. Konturen einer Soziologie kultureller Lebensformen in der Moderne«, in: Burkhard Liebsch/Jürgen Straub (Hg.), *Lebensformen im Widerstreit. Integrations- und Identitätskonflikte in pluralen Gesellschaften*, Frankfurt a.M./New York, Campus, 2003, S. 82–104.

¹⁶ Neue Ideen bezüglich einer räumlich und poetisch zu konfigurierenden Form »metonymischer« Gemeinschaft entwickelt Thomas Claviez in seinem aufschlussreichen Beitrag »Die Rückkehr des Mythos – das Ende der Aufklärung? Überlegungen zu einer metonymischen Gesellschaft«, in: Dietmar J. Wetzel (Hg.), *Perspektiven der Aufklärung. Zwischen Mythos und Realität*, München, Fink, 2012, S. 43–56.

¹⁷ Bernhard Waldenfels, »Fremderfahrung, Fremdbilder und Fremddorte, S. 21.

¹⁸ Ebd., S. 22.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Ebd., S. 23.

Mit anderen Worten: Die Begegnung mit dem Fremden findet nicht erst in einem irgendwie gelagerten Draußen statt, sondern (nochmals Waldenfels) »schon drinnen, im eigenen Hause, im eigenen Lande und in der eigenen Kultur, und dies mit wechselnden Graden der Fremdheit«. ²¹ Der daran anschließende Gedanke der ›Alterität im Subjekt‹, den ich an anderer Stelle thematisiert habe, liegt nahe. ²² Nach diesen sozialtheoretischen Reflexionen möchte ich nachfolgend auf ein konkretes Beispiel aus der sozialen Wirklichkeit der Gegenwart näher eingehen. Es handelt sich um das alteritäts-, interkulturalitäts- und migrationsrelevante Phänomen der ›Deutschen in der Schweiz‹.

4 Arbeitsmigration (›Deutsche in der Schweiz‹): Ein empirisches Beispiel

Vielleicht mag man sich an dieser Stelle fragen, was die soeben angestellten sozialtheoretischen Reflexionen mit der konkreten sozialen Wirklichkeit interkultureller Begegnungen zu tun haben. Anhand eines empirischen Beispiels soll gezeigt werden: eine ganze Menge – übrigens nicht nur deshalb, weil der Verfasser des vorliegenden Textes Teil der Gruppe ist, von der gleich die Rede sein wird. Meine empirischen Grundlagen entnehme ich – neben Berichterstattungen in Zeitungen und privaten Erkundungen – vor allem der Studie eines schweizerischen Kollegen vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Marc Helbling, *Why Swiss-Germans dislike Germans. On negative attitudes towards a culturally and socially similar group*. ²³ Als Ausgangspunkt der Überlegungen fungiert dabei das interessante (Migrations-) Phänomen einer gut bis sehr gut qualifizierten Gruppe, die in den letzten Jahren – begünstigt durch das Personenfreizügigkeitsgesetz mit der EU aus dem Jahre 2004 – die Schweiz als berufliche Wahlheimat gefunden hat: die Deutschen. Im Jahr 2009 waren es ca. 265 000 Deutsche mit Wohnsitz in der Schweiz, wobei vor allem in der Stadt Zürich ein weiterer Anstieg bis dato zu verzeichnen ist. Nur zum Vergleich: Im Jahr 2000 waren es ca. 120 000.

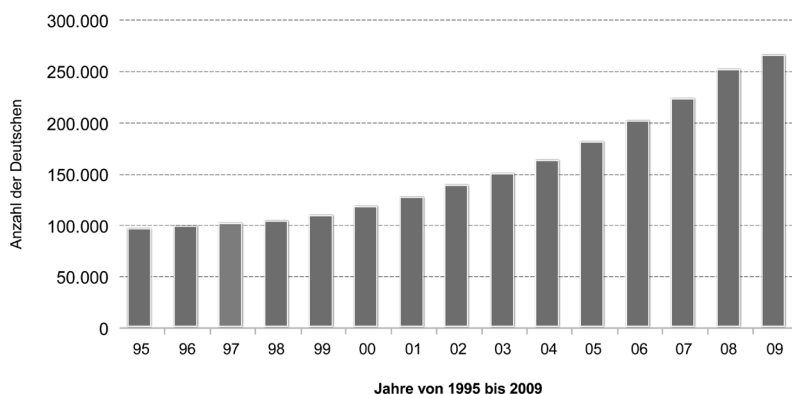
²¹ Ebd., S. 25.

²² Vgl. Dietmar J. Wetzel, »Intersubjektivität, Alterität, Anerkennung«, S. 81.

²³ Marc Helbling, »Why Swiss-Germans dislike Germans. On negative attitudes towards a culturally and socially similar group«, in: *Paper prepared for presentation at the annual meeting of the Swiss Political Science Association*, University of Geneva, January 8, 2010, S. 1–38. – Die wissenschaftliche Literatur zu dem Thema ist nicht wirklich erschöpfend, so findet ein Großteil der Debatte in den (populären) Medien statt oder eben auch in populärwissenschaftlicher Literatur.

DEUTSCHE IN DER SCHWEIZ

Anzahl der in der Schweiz lebenden Deutschen von 1995 bis 2009



1 Schweiz; BFS, BFM

Quelle: BFS, BFM

© Statista 2011

Die deutschen Erwerbstätigen rekrutieren sich vor allem aus den akademischen Berufen, den Technikern und gleichrangigen Berufen: »Fast ein Drittel aller deutschen Erwerbstätigen übt Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufe aus beziehungsweise ist als Wissenschaftler tätig«, hält Silvia Simon in ihrem Bericht fest.²⁴ Hinter dieser Migrationsbewegung steckt ein generell steigender Bedarf an hoch qualifizierten Arbeitnehmern in der Schweiz. Die Schweiz ist ein klassisches Einwanderungsland, das schon seit Jahrzehnten auf den Zuzug von ausländischen Arbeitskräften angewiesen ist.²⁵ Der Zuzug der Deutschen blieb aber nicht lange unkommentiert, handelt es sich doch nicht um irgendeinen Ausländer, sondern um den Nachbarn aus dem »großen Kanton«.

Was waren und sind die Reaktionen der Deutschschweizer, glaubt man zumindest der Presse und einschlägig bekannten Parteien? Auf der schweizerischen Seite hörte man des Öfteren, vor allem in populären Medien: »Usse, usse, usse mit de Tüütsche!« (Weg mit den Deutschen!). Die Reaktionsspanne auf der deutschen Seite liegt zwischen einem beschwichtigenden »halb so

²⁴ Silvia Simon, »Deutsche am Schweizer Arbeitsmarkt«, in: *Wirtschaftsdienst* 91/ 3 (2011), S. 202–208, hier S. 206.

²⁵ Die Schweiz hat verschiedene Wellen der Arbeitsmigration erlebt.

schlimm« bis hin zu leicht hysterischen Äußerungen: »Jetzt geht es uns an den Kragen« (persönliche Mitteilung). Wichtig ist dabei festzuhalten, dass es hier nicht, wie Helbling zu Recht betont, um »poorly educated migrants from culturally distant countries« geht, sondern vielmehr um »well-educated people from a neighboring country that speak (almost) the same language«.²⁶ Und genau dieses harmlos daherkommende »almost« spielt eine tragende Rolle, denn obwohl Deutsche eigentlich viel gemeinsam zu haben scheinen mit den Deutschschweizern in puncto Kultur (Sprache, Lebensstil etc.), trennt sie doch mehr, als auf den ersten Blick ins Auge fällt. Sinnvollerweise können wir von dem von Freud her bekannten Phänomen des »Narzissmus der kleinen Differenzen« sprechen.²⁷ Doch woher kommen eigentlich das Misstrauen und die Abneigung von Seiten der Schweizer? Oder wird am Ende alles nur aufgebauscht?²⁸

Zwei Gründe tauchen immer wieder auf, wenn es darum geht zu erklären, warum die Deutschschweizer die Deutschen nicht mögen:

1. Die Schweizer seien neidisch auf die deutschen Errungenschaften, entwickelten also ein Unterlegenheitsgefühl gegenüber dem »großen« Nachbarn. Allerdings gibt es auch Gründe, die intuitiv unmittelbar einleuchten, so Marc Helbling: »Die Deutschen in der Schweiz werden als kulturelle und ökonomische Bedrohung wahrgenommen«.²⁹ Ich möchte nuancierend hinzufügen: Man changiert zwischen Unterlegenheit/Minderwertigkeitskomplexen und heimlichen Gefühlen des doch Besseren und Überlegenen, und eben da wird die Sache recht vertrackt.

2. Obwohl sich die Sprachen »objektiv« betrachtet sehr gleichen, führen die vermeintlich kleinen Differenzen zu größeren Auseinandersetzungen. Bekanntlich ist ja das Alemannische die Wurzel des Südbadischen, des Elsässischen und des Schweizerdeutschen der Nordwestschweiz. Das »Hochdeutsche« wird mit Arroganz, Geschliffenheit und kultureller Dominanz/hegemonialen Absichten in Verbindung gebracht, wohingegen die jeweilige Regionalsprache (Züridütsch, Bärndütsch etc.) mit der nationalen, sozialen

²⁶ Marc Helbling, »Why Swiss-Germans dislike Germans«, S. 9.

²⁷ Vgl. dazu Sigmund Freud, der diesen Narzissmus der kleinen Differenzen »eine bequeme und relativ harmlose Befriedigung der Aggressionsneigung« nannte, Sigmund Freud, »Das Unbehagen in der Kultur«, in: ders., *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*, Studienausgabe, Bd. 9, Frankfurt a.M., S. Fischer, 1974, S. 243.

²⁸ Vgl. dazu Marco Lauer, »Grüezi Gummihälse«, in: *TÄZ* (21.10.2009).

²⁹ Marc Helbling, »Warum sind Deutsche in der Schweiz unbeliebt?«, in: *Tagesanzeiger* (12.02.2010).

und persönlichen Identität ein Konglomerat bildet.³⁰ Die Wahrnehmung der je eigenen Lage spielt für das Befinden eine entscheidende Rolle. Mit anderen Worten: Es kommt vor allem auf die subjektiv wahrgenommenen Unterschiede an, weniger auf tatsächliche, die vielleicht doch nicht so groß sind.³¹

Drei soziologische Erklärungsversuche für das anhaltende Phänomen, demzufolge die Deutschschweizer mit den Deutschen eine Art ›Hass-Liebe‹ verbindet, halte ich für angemessen respektive für plausibel:

1. *Die sozio-ökonomische Dimension:* Aus der Migrationsforschung wissen wir, dass normalerweise gerade die höher oder besser Qualifizierten tendenziell immer offener und toleranter gegenüber Immigranten und Minderheiten sind, aber in unserem Fall verhält es sich gerade andersherum. Die gut ausgebildeten Deutschschweizer fürchten die Deutschen, so lautet das Argument, weil diese mit ihnen auf dem Arbeitsmarkt konkurrieren und oftmals das bessere Ende für sich haben, was als Indiz für die Unterlegenheit genommen wird.³² Vor allem bei denjenigen, die sich sozialen Aufstieg erhoffen, kommen die Deutschen deutlich schlechter weg, als bei den (älteren), bereits etablierten Arbeitskräften. Es geht also – wieder einmal – um Macht, Konkurrenz und Neid.³³ Griffig formuliert: Je erfolgreicher ein auf der Karriereleiter nach oben strebender Deutscher in Schweizer Landen ist, desto eher muss er mit Gegenwind rechnen. Das von Sighard Neckel und anderen beschriebene Gefühl des kollektiven sozialen Neids spielt hierbei eine gar ›allzumenschliche‹ Rolle – und wäre sicherlich eine eigene Untersuchung wert.³⁴ Grund zum Neid haben keineswegs nur die Deutschschweizer, nein, gerade die für die Deutschschweiz bekannten hohen Löhne und die allseits anzutreffende hohe Lebensqualität sorgen für ein positives Lebensgefühl, auf das nicht nur die Deutschen berechtigt neidisch sein könn(t)en.

³⁰ Das von Peer Steinbrück (immerhin späterer Kanzlerkandidat der SPD) beschworene Bild einer in die Schweiz einfallenden Kavallerie, um *in puncto* Bankgeheimnis den Schweizern die Leviten zu lesen, hat nicht gerade zur Völkerverständigung Positives beigetragen.

³¹ Vgl. Marc Helbling, »Warum sind Deutsche in der Schweiz unbeliebt?«.

³² Ders., »Why Swiss-Germans dislike Germans«, S. 2f.

³³ Vgl. dazu Dietmar J. Wetzel, *Soziologie des Wettbewerbs. Eine kultur- und wirtschaftssoziologische Analyse der Marktgesellschaft*, Wiesbaden, VS-Verlag, 2013.

³⁴ Neckel schreibt bezüglich des kollektiven Neids in Abgrenzung zur Wut: »Im Unterschied zur anomischen Destruktionskraft der Wut ist Neid noch als vergleichsweise integratives Gefühl zu bezeichnen. In ihm drücken sich trotz aller Gegensätze doch auch gemeinsame Wertsetzungen aus, die gleichermaßen den Neider wie seinen Kontrahenten antreiben«, Sighard Neckel, »Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle«, in: *Leviathan* 27/2 (1999), S. 145–165, hier S. 162.

2. *Die kulturelle Dimension:* Die sprichwörtlichen »feinen Unterschiede«³⁵ oder der bereits erwähnte »Narzissmus der kleinen Differenzen«³⁶ tragen zur Ausbildung von Stereotypisierungen und der Perpetuierung von Vorurteilen bei. Gerade weil man sich eigentlich kennt und vieles miteinander teilt, geht es darum, Distinktionsweisen zu entwickeln und zu pflegen. Wir kennen das Phänomen aus anderen vergleichsweise homogenen Gruppen: den akademischen Professionen. Auf jedem eine bestimmte Menge an Fachidioten versammelnden Kongress lässt sich diese Logik der Distinktion und die Bedeutung scheinbar kleiner Unterschiede bemerken.

3. *Die mediale Dimension:* Nicht zu unterschätzen ist der durch den Einsatz der Medien geschürte Verstärkungseffekt. Das Spiel mit der Angst vor Überfremdung beherrscht nicht nur die Schweizerische Volkspartei (SVP) meisterlich, viele Medien stehen dem in nichts nach, weil sie damit im »Kampf um Aufmerksamkeit« punkten können. Der anhaltende Kampf um das Bankgeheimnis, in dem die Deutschen aus Schweizer Sicht eine eher zwielichtige Rolle spielen, trägt zusätzlich nicht gerade zur interkulturellen Verständigung zwischen den beiden Ländern bei. Man will sich doch nicht von Deutschen sagen lassen müssen, was hier der angemessene Weg sein könnte.

Ziehen wir diese drei miteinander verwobenen Erklärungsversuche in Betracht, dann halte ich es für unangemessen, von einer reinen Scheinproblematik zu sprechen. Sicherlich, vor allem eines dürfen wir nicht vergessen: Deutsche werden in der Deutschschweiz zwar als (rechtliche und moralische) Individuen behandelt und insofern als »Andere« respektiert, aber nicht, zumindest nicht automatisch, als gleichwertige Mitglieder derselben *kulturellen Gemeinschaft*. Diese Zugehörigkeit muss man sich verdienen oder erarbeiten. Das ist nichts spezifisch Schweizerisches, aber eben als Phänomen soziologisch interessant. Bezüglich der schwierigen Thematik der nationalen Identität schreibt der bekannte US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama:

National identity has not disappeared, and it often continues to be understood in ways that make it inaccessible to newcomers who do not share the ethnicity and religious background of the native-born. As a first step, rules for naturalization and legal citizenship need to be put on a nonethnic basis and the conditions made less onerous. Beyond this, however, each European nation-state needs to create a more inclusive sense of national identity that can better promote a common

³⁵ Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1987 (Orig.: *La distinction*, 1979).

³⁶ Sigmund Freud, »Das Unbehagen in der Kultur«, S. 243.

sense of citizenship. National identity has always been socially constructed; it revolves around history, symbols, heroes, and the stories that a community tells about itself.³⁷

Und eben da lässt man in der Schweiz die Deutschen nur ungern heran. Mit anderen Worten: In Zeiten der Globalisierung und einer grassierenden Finanz-, Wirtschafts- und Verschuldungskrise halte ich es für kaum zufällig, dass die nationale Identität, die Einheit und die kulturelle Gemeinschaft (wieder einmal) in der Schweiz beschworen werden. Aber genau darin liegt dann auch die Crux begründet, denn, so lautete die hier zugrunde gelegte Ausgangsthese: Durch das Beharren, Festhalten an Vorstellungen von Identität und Nation werden die Chancen eines Miteinanders (von Integration kann noch gar keine Rede sein) erschwert, verunmöglicht, ja generell in Frage gestellt.³⁸

Warum ist das so? In die Schweiz migrierte Deutsche und Schweizer finden sich in einer wechselseitig paradoxalen Situation wieder: Um ihre (nationalen) Interessen zu wahren, sehen sich die Schweizer zunehmend gezwungen auf das *Eigene*, das *Nationalidentische* usw. abzuheben. Erfahrungen des Anderen, Alterität werden nicht zwangsläufig als Chance der interkulturellen Begegnung, sondern als Bedrohung, und zwar in ökonomischer, sozialer und kultureller Hinsicht wahrgenommen. Wie bereits angeführt, gilt dies besonders für die aufstrebende und statusfixierte Mittelschicht, die sich ihrer Chancen auf dem Arbeitsmarkt zunehmend beraubt sieht. Auf der anderen Seite werden die eingewanderten Deutschen zu einer Überprüfung ihrer eigenen Identität vor Ort gedrängt – und können sich dadurch gleichfalls nur bedingt auf die eigentlich so naheliegende, aber doch fremde Kultur einlassen. Mit dem Effekt der wiederum national eingefärbten Gruppenbildung: Die Deutschen organisieren und treffen sich unter sich (siehe die Enklaven in Zürich). Eigene ethnographische Erkundungen bestätigen dies. Anders

³⁷ Francis Fukuyama, »Identity, immigration & democracy«, in: *Journal of Democracy* 17/2 (2006), S. 5–20, hier S. 17.

³⁸ Integration ist ein gegenseitiger Prozess, d.h. sowohl die Schweizer als auch die Deutschen müssen im vorliegenden Zusammenhang etwas dafür tun, dass es mit der Integration funktionieren kann. Sehr sinnvoll kann es von Seiten des integrationswilligen Deutschen sein, über Vereine, Mitgliedschaften in Sportcentern oder durch kulturelle und soziale Partizipation Freundschaften aktiv zu suchen und dadurch mit Schweizern direkt in Kontakt zu treten. Es ist kaum zufällig, dass in Zürich Integrationsabende für Deutsche in der Schweiz abgehalten werden, zumal gerade Zürich eine der begehrtesten Städte ist und Deutsche dort häufig in leitender Position beschäftigt sind. In und um Zürich herum scheinen dann auch die meisten Konflikte zu bestehen.

gesagt: Was oftmals übrig bleibt, ist dann die Verständigung innerhalb der Gruppe der Deutschen über die seltsame Distanz zwischen der eigenen und der fremden Kultur, deren Träger, also die Deutschschweizer, doch eine »culturally and socially similar group«³⁹ ist.

5 Fazit

1. Zu Beginn meines Textes habe ich für eine Verschiebung der Konstellation ›Migration und Identität‹ plädiert, ohne jedoch diese aus den Augen zu verlieren, und bin auch – was mich selbst nur zu Beginn ein wenig überrascht hat – im Lauf der Argumentation zwangsweise wieder zu dieser Problematik zurückgekehrt. Wenn wir jedoch Migration primär aus dem Blickwinkel der Alterität, genauer: der ›doppelten Alterität‹ betrachten, dann hat dies Folgen – nicht nur für das theoretische Verständnis. Interkulturalität im Sinne einer Begegnung einander fremder Kulturen sollte zu einer ›Veränderung‹, einem ›othering‹ der jeweiligen Mitglieder führen. Die Bedeutsamkeit einer solchen Sichtweise liegt im ›ethisch-politischen‹ Stachel, der hegemoniale Konzepte wie nationale Identität, Gruppenfixiertheit und Identität insgesamt in Frage stellt.

2. Unerfreulicherweise gibt es in gegenwärtigen Migrationsprozessen eine eindeutige Tendenz, die in eine andere Richtung weist: Hin zu einer Migration ›nach Maß‹ im Sinn einer Optimierung; die reichen westlichen Länder betreiben längst eine aktive Bio-Bevölkerungspolitik, wie sie bereits Michel Foucault beschrieben hat.⁴⁰ Dem entgegen steht die Forderung nach einer ›unbedingten‹ Gastfreundschaft (*sans conditions*), wie sie Derrida mehrfach formuliert hat. Diese beiden Positionen scheinen mir nicht ausgewogen zu sein, weil sie zum einen zu einem biopolitisch gesteuerten ›Ausleseprozess‹ führen, zum anderen kann an der Idee einer ›unbedingten Gastfreundschaft‹ als radikal zu denkendes Korrektiv zwar festgehalten werden, dieses gibt uns jedoch keine praktikable Umgangsweise im Umgang mit dem Fremden vor. Gewisse Philosophen würden sagen: Genau, und das ist gut so. Als Soziologe würde ich sagen: Schade, aber leider kann ich bei der Dekonstruktion der Konzepte nicht stehen bleiben.

³⁹ Marc Helbling, »Why Swiss-Germans dislike Germans«, S. 1.

⁴⁰ Vgl. Michel Foucault, *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2006 (2004).

3. Anhand des empirischen Beispiels der Arbeitsmigration (›Deutsche in der Schweiz‹) habe ich versucht, auf die Bedeutsamkeit der Stereotype, Vorurteile, Klischees bei der gegenseitigen Wahrnehmung des Anderen hinzuweisen. Gleichwohl habe ich dafür plädiert, das dahintersteckende Problem der Interkulturalität nicht zu verharmlosen. Das von mir sozialtheoretisch beschriebene Phänomen ›doppelter Alterität‹ steht dabei dem Beharren auf Identität als Deutscher oder als (Deutsch-)Schweizer gegenüber. Diese wird besonders in Zeiten ökonomisch-politischer Krisen von verschiedenen Seiten aktualisiert und instrumentalisiert. Auf die regionalen Identitäten, die gerade in der Schweiz von großer Bedeutung sind, bin ich nicht näher eingegangen; auch hier fühlt sich bekanntlich der Westschweizer dem Ostschweizer eher fremd – und *vice versa*. Im Prinzip ist das keineswegs verwunderlich, denn radikale Fremdheit ist irreduzibel und nicht nur ein Phänomen zwischen Individuen und Gruppen, vor allem dann, wenn wir von dem ausgehen, was Julia Kristeva so schön ausgedrückt hat: *Fremde sind wir uns selbst – Etrangers à nous-mêmes*.⁴¹ Eben darin liegt der anhaltende Stachel (m)einer sozialtheoretischen Reflexion über ›Alterität – Interkulturalität – Migration‹.

Zitierte Literatur

- Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt a.M./New York, Campus, 1996 (Orig.: *Imagined Communities*, 1983).
- Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1987 (Orig.: *La distinction*, 1979).
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, *Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2011*, Berlin, Bonifatius, 2013, URL: http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Migrationsberichte/migrationsbericht-2011.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt aufgerufen am 04.06.2014).
- Thomas Claviez, »Die Rückkehr des Mythos – das Ende der Aufklärung? Überlegungen zu einer metonymischen Gesellschaft«, in: Dietmar J. Wetzlar (Hg.), *Perspektiven der Aufklärung. Zwischen Mythos und Realität*, München, Fink, 2012, S. 43–56.
- Jacques Derrida, *De l'hospitalité. Anne Dufourmantelle invite Jacques Derrida à répondre*, Paris, Calmann-Lévy, 1997.

⁴¹ Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1990 (Orig.: *Etrangers à nous-mêmes*, 1988).

- Michel Foucault, *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2006 (2004).
- Sigmund Freud, »Das Unbehagen in der Kultur«, in: ders., *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*, Studienausgabe, Bd. 9, Frankfurt a.M., S. Fischer, 1974 (Orig. 1930).
- Francis Fukuyama, »Identity, immigration & democracy«, in: *Journal of Democracy* 17/2 (2006), S. 5–20.
- Jürgen Habermas, *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1996.
- Marc Helbling, »Why Swiss-Germans dislike Germans. On negative attitudes towards a culturally and socially similar group«, in: *Paper prepared for presentation at the annual meeting of the Swiss Political Science Association*, University of Geneva, January 8, 2010, S. 1–38.
- Marc Helbling, »Warum sind Deutsche in der Schweiz unbeliebt?«, in: *Tagesanzeiger* (12.02.2010).
- Karl-Otto Hondrich, *Enthüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2002.
- Pierre Klossowski, *Die Gesetze der Gastfreundschaft*, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1978 (Orig.: *Les lois de l'hospitalité*, 1965).
- Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1990 (Orig.: *Etrangers à nous-mêmes*, 1988).
- Marco Lauer, »Grüezi Gummihälse«, in: *TAZ* (21.10.2009).
- Emmanuel Levinas, »Ganz anders – Jacques Derrida«, in: ders., *Eigennamen*, München/Wien, Hanser, 1988, S. 67–76 (Orig.: *Noms propres*, 1975).
- George Herbert Mead, *Geist, Identität und Gesellschaft*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1988 (Orig.: *Mind, Self and Society*, 1934).
- Dieter Mersch, »Vom Anderen reden. Das Paradox der Alterität«, in: Manfred Brocker/Heino Heinrich Nau (Hg.), *Ethnozentrismus: Möglichkeiten und Grenzen des interkulturellen Dialogs*, Darmstadt, Primus, 1997, S. 27–45.
- Sighard Neckel, »Blanker Neid, blinde Wut? Sozialstruktur und kollektive Gefühle«, in: *Leviathan* 27/2 (1999), S. 145–165.
- Joachim Renn, »Explizite und implizite Vergesellschaftung. Konturen einer Soziologie kultureller Lebensformen in der Moderne«, in: Burkhard Liebsch/Jürgen Straub (Hg.), *Lebensformen im Widerstreit. Integrations- und Identitätskonflikte in pluralen Gesellschaften*, Frankfurt a.M./New York, Campus, 2003, S. 82–104.
- Alfred Schütz, »Der Fremde«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2: *Studien zur soziologischen Theorie*, Den Haag, Martinus Nijhoff, 1972, S. 53–69.
- Georg Simmel, »Exkurs über den Fremden«, in: ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe, Bd. 11, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1995 (Orig. 1908), S. 764–771.

- Silvia Simon, »Deutsche am Schweizer Arbeitsmarkt«, in: *Wirtschaftsdienst* 91/3 (2011), S. 202–208.
- Bernhard Waldenfels, »Fremderfahrung, Fremdbilder und Fremdorte. Phänomenologische Perspektiven der Interkulturalität«, in: Alfred Hirsch/Ronald Kurt (Hg.), *Interkultur – Jugendkultur*, Wiesbaden, VS-Verlag, 2010, S. 21–35.
- Dietmar J. Wetzels, *Diskurse des Politischen. Zwischen Re- und Dekonstruktion*, München, Fink, 2003.
- Dietmar J. Wetzels, »Intersubjektivität, Alterität, Anerkennung. Eine Kritik des Intersubjektivitätsparadigmas«, in: Karola Brede (Hg.), *Nein, Verneinung, Konstruktion. Französisch-deutsche Verknüpfungen in der Psychoanalyse*, Tübingen, Edition diskord, 2004, S. 77–93.
- Dietmar J. Wetzels, *Soziologie des Wettbewerbs. Eine kultur- und wirtschaftssoziologische Analyse der Marktgesellschaft*, Wiesbaden, VS-Verlag, 2013.

